

«Europäer, setzt ein Zeichen!»

Can Dündar war Chefredaktor der türkischen Zeitung «Cumhuriyet», die soeben den Alternativen Nobelpreis erhalten hat. Von Europa fordert er mehr Einmischung zugunsten der demokratischen Kräfte in seinem Land.

Mit Can Dündar sprach Tugba Ayaz
Berlin

Da ist er. Der Unerschrockene. Allein mit seiner Präsenz belebt Can Dündar das kahle Sitzungszimmer in den Berliner Büros von Reporter ohne Grenzen. Ein fester Händedruck, schon herrscht eine kollegiale Atmosphäre. Und doch wirkt der türkische Journalist erschöpft. Er hat ein aufwühlendes Jahr hinter sich. Wegen seiner Enthüllungsgeschichte über türkische Waffenlieferungen nach Syrien verbrachte Dündar drei Monate in Einzelhaft. Die Zeitung «Cumhuriyet», deren Chefredaktor er war, wurde vor zwei Tagen mit dem Alternativen Nobelpreis ausgezeichnet.

Die Staatsanwaltschaft fordert mit Präsident Erdogan als Kläger zweimal lebenslange Haft. Anfang Jahr wurde er vorläufig freigelassen. Im Frühjahr entkam Dündar knapp dem Tod. Vor dem Gerichtsgebäude schoss ein Zivilist auf ihn und beschimpfte ihn als «Vaterlandsverräter». Er überlebte, weil seine Frau den Attentäter zur Seite riss.

Resigniert wirkt Can Dündar nicht. Der 55-jährige schreibt für die internationale Presse und ist als Stimme der demokratisch orientierten Türken im Dialog mit Europa. Dündar machte Ferien, als im Juli in der Türkei der Putsch vereitelt wurde, und ist wegen des Ausnahmezustands seither nicht zurückgekehrt. Er bleibt vorläufig im europäischen Exil. Derzeit organisiert er sein Leben neu.

Wie geht es Ihnen?

Jeder Tag ist anders. Sprechen wir nicht darüber.

Was haben Sie nun vor?

Ich bin planlos. Der Ausnahmezustand wird wohl noch eine Zeit andauern. Ich muss erst mal abwarten. Meine Frau ist in Istanbul. Sie darf nicht ausreisen, weil die Regierung ihren Pass konfisziert hat. Mein Sohn ist in London. Und ich bin von beiden weit weg. Wenn Sie eine Idee haben, was ich tun könnte, sagen Sie es mir!

Tut mir leid.

Klar ist, dass ich weiterhin für mehr Demokratie in der Türkei kämpfen werde, wie ich es aus der Haft getan habe.

Was ist denn der Stand im Gerichtsverfahren gegen Sie?

Ein rechtskräftiges Urteil liegt noch nicht vor. Im Mai 2016 wurde ich in erster Instanz zu einer Strafe von fünf Jahren und zehn Monaten Gefängnis verurteilt. Dagegen bin ich in Berufung gegangen. Ein Urteil des höchsten Gerichtshofs in Istanbul steht noch aus. Die türkische Justiz wird derzeit umstrukturiert. Ich traue ihr überhaupt nicht mehr. Wegen des Ausnahmezustands wird das Verfahren wohl länger dauern.

Hat die Regierung Ihre Geschichte über Waffenlieferungen nach Syrien je dementiert? Nein.

Sie hat also indirekt zugegeben...

... dass die Geschichte wahr ist, ja. Nebst Spionage und Unterstützung einer Terrororganisation lautet einer der Anklagepunkte gegen mich auch Verrat von Staatsgeheimnissen.

In Ihrem Gefängnistagebuch beschreiben Sie ein Paradox der Haft: Sie waren eingesperrt, haben dort aber Freiheit entdeckt. Das müssen Sie erklären.

Man ist physisch zwar eingesperrt, geistig aber nicht. Die Gedanken können sie ja nicht einsperren. Zu realisieren, dass ich im Geist weiterhin frei bin, hat mich gestärkt. Auch konnte ich aus der Haft viel freier über kritische Themen schreiben. In der Türkei ist man als Journalist im Alltag sehr eingeschränkt und steht unter grossem Druck. Man will mit seinen Beiträgen der Zeitung nicht schaden oder will Kollegen nicht in Gefahr bringen. Die Angst, verhaftet zu werden, ist ständig präsent. Diese Ängste haben sich im Gefängnis aufgelöst. Ich habe sehr viel geschrieben.

Für das Schreiben war die Haft also inspirierend?

Sehr! Die Zeit war eine meiner produktivsten Schreibphasen seit langem. Nicht bloss, weil ich meine Meinung frei äussern konnte. Man wird auch

Can Dündar

Journalist und Autor

Der 55-Jährige war Chefredaktor der Zeitung «Cumhuriyet», arbeitete lange als TV-Moderator und produzierte zahlreiche Dokumentationen. Kürzlich erschien sein Buch «Lebenslang für die Wahrheit» (Hoffmann und Campe), das er im Gefängnis verfasst hat, auf Deutsch. (yaz)



«Wir haben nun keine Militärregierung, dafür einen Polizeistaat»: Can Dündar in Berlin. Foto: Andreas Pein (Laif)

nicht abgelenkt vom Internet, von E-Mails oder Anrufen. Ich habe versucht, die Haft als Auszeit zum Lesen und zum Schreiben zu sehen. So konnte ich mich einigermaßen mit der Situation arrangieren.

Traumatische Erfahrungen haben Sie nicht gemacht?

Nein. Was nicht heissen soll, dass jeder davon verschont bleibt. Ich war ja bloss drei Monate in Haft. Vielleicht wäre es anders gewesen, hätte ich wie Freunde von mir Jahre im Gefängnis verbringen müssen.

Würden Sie die Enthüllungsgeschichte heute wieder veröffentlichen?

Keine Frage, ja. Als mir das Beweismaterial für die Geschichte zugespielt wurde, habe ich mir diese drei Fragen gestellt: Sind die Fakten wahr? Ist die Nachricht von öffentlichem Interesse? Hat der Staat unrechtmässig gehandelt? Ich konnte alle mit Ja beantworten. Als Journalist ist es schliesslich meine Pflicht, die Öffentlichkeit über die Wahrheit zu informieren, ohne Rücksicht auf die Folgen.

Die regierungskritische «Cumhuriyet» ist eine der ältesten und letzten unabhängigen Zeitungen in der Türkei. Hilft die Auszeichnung mit dem alternativen Nobelpreis im Kampf für mehr Pressefreiheit?

So sehr uns dieser Preis stärkt, so sehr ist er auch ein Warnruf an die türkische Regierung. Er ist bedeutend für uns, weil er auch international ein Bewusstsein für die Situation in der Türkei schafft. Reichen uns die Länder mit einer freien Presse die Hand, wird sie bei uns leichter überleben. Mich erreichen viele besorgte Fragen zu Pressefreiheit und Repression in der Türkei. Aber fragen alleine ist zu wenig der Anteilnahme. Setzt Zeichen. Wir sind auf internationale Unterstützung angewiesen!

Was können wir in Europa tun?

«Neutral zu sein, heisst doch, sich auf die Seite der Starken zu stellen.»

Unzählige Autoren und Journalisten sind in der Türkei inhaftiert. Der «Tages-Anzeiger» könnte auf einer Seite ihre Namen abdrucken. Oder wöchentlich ein Stück von Autoren aus dem Gefängnis veröffentlichen. Das wären Zeichen der Unterstützung. Mir hat in der Haft die Gewissheit, dass ich draussen in der Welt gehört werde, grossen Halt gegeben.

Wie bekommt man Texte aus dem Gefängnis?

Da gibt es Wege. Ich habe sie ja auch gefunden. Schwieriger scheint mir eher, Zeitungen zu finden, die sich zu so etwas bereit erklären.

Fehlte es bislang an Solidarität aus Europa?

So gesagt wäre es zu pauschal. Ich habe international von Institutionen und Autoren viel Unterstützung erfahren. Diese setzen sich auch weiterhin für die demokratischen Kräfte in der Türkei ein. Aber von der EU sind wir sehr enttäuscht.

Warum?

Die progressiven Kräfte in der Türkei sahen die EU als Chance, um demokratische Werte zu etablieren. Ich möchte betonen, dass in der Türkei gut die Hälfte der Bevölkerung für Werte wie Presse- und Meinungsfreiheit, die Trennung von Staat und Religion einsteht. Die EU hätte der Türkei schon viel früher die Hand reichen sollen. Auch um ihrem Ruf eines «Christenclubs» nicht alle Ehre zu machen. Ein vorwiegend islamisches Land als Mitglied in der Union wäre auch eine Botschaft an den Frieden der Weltreligionen gewesen. Die Türkei hätte mit ihrer geopolitischen Lage, ihrem wirtschaftlichen

Potenzial und der grossen jungen Generation die EU-Gemeinschaft bereichern können. Doch die EU hat die progressiven Kräfte im Land zu wenig wahrgenommen. Bis heute haben die Regierungschefs kaum den Dialog mit der Opposition gesucht. Der beschämende Flüchtlingsdeal hat gezeigt, dass die EU ihre Werte nicht vorlebt. Damit sie Menschen auf der Flucht um jeden Preis fernhalten kann, verhandelt sie mit Erdogan, während in der Türkei grundlegende Menschenrechte verletzt werden.

Ist die Beziehung mittlerweile zu fragil für einen Neuanfang?

Ja. Die EU steckt ja gerade selbst in einer tiefen Krise. Dass die Beziehung mit der Türkei so brüchig ist, liegt nicht bloss an den jüngsten Ereignissen. Beide haben Fehler gemacht. Die EU hat die Türkei 40 Jahre lang vor den Toren Europas hingehalten. Die Türkei wiederum hat bei der Erfüllung der Bedingungen nicht kooperiert.

Warum ist es der Türkei seit Jahrzehnten nicht gelungen, demokratische Werte zu etablieren?

Ich bin 55 Jahre alt und habe vier Militärputsche erlebt. Dieses Land hat in regelmässigen Abständen Schläge erlitten. Alles wurde immer wieder zerstört. Die Werte der Zivilgesellschaft, das Bildungssystem, die politischen Parteien. Ein Land erholt sich nur schwer davon, wenn es immer wieder bei null anfangen muss. Gerade wenn Demokratie ohnehin keine lange Tradition hat. Kann sich das ein Schweizer wohl vorstellen?

Schwierig, wenn man so wohlbehütet aufwächst.

(schweigt)

Was verbinden Sie mit der Schweiz?

Roger Federer. (lacht) Die Haltung der Schweiz bei ausserpolitischen Angelegenheiten ist mir kaum präsent.

Sie ist eben neutral.

Ich habe noch nie an Neutralität geglaubt. Wir Menschen sind dazu da, eine Haltung zu vertreten. Auf der Welt herrscht ein Kampf zwischen den Starken und Schwachen. Neutral zu bleiben, bedeutet doch, sich auf die Seite der Starken zu stellen.

Zurück zur Türkei. Historisch gesehen, ist es doch ein Fortschritt, dass ein Militärputsch erstmals von Zivilisten aufgehalten wurde.

Wir alle, auch Erdogan-Gegner, waren erleichtert, dass der Militärputsch nicht erfolgreich war, keine Frage. Aber das Feiern der Demokratie nach dem Putsch war nichts als Fassade, kein Zeichen nachhaltiger Veränderung. Erdogans Politik pflegt keine demokratische Kultur. Vom Ziel des Präsidialsystems mit allumfassenden Vollmachten ist er nicht abzubringen. Wir haben jetzt zwar keine Militärregierung, dafür einen Polizeistaat. Das ist genauso wenig eine Option.

Sehen Sie noch Wege, dagegen anzukommen?

Mein Lichtblick sind eben die Menschen, die an demokratische Werte glauben und sie leben. Sie existiert, diese andere Türkei. Kurden, Sozialdemokraten, Aleviten, Linke, die LGBT-Community - alle diese Gruppen müssen sich zusammentun und gemeinsam eine neue Türkei aufbauen. Das ist unsere einzige Chance.

Ist das mit Erdogans Regierung überhaupt möglich? Wir sehen ja seit einigen Jahren, wie schwer es Oppositionelle haben.

Es muss! Mit Erdogan an der Staatsspitze hat die Türkei keine Zukunft. Als Gegenspieler müssen wir einen kühlen Kopf bewahren, Logik und Vernunft einsetzen. Alles, woran es der politischen Führung fehlt. Wut etwa bringt nichts. Sie ist Erdogans Waffe. Er will seine Gegenspieler zornig, damit er leicht gegen sie ankommt. Aber vielleicht müssen wir auch noch mehr Leid erfahren, bis wir als Opposition wirklich etwas bewirken können.

Terroranschläge, Krieg im Südosten, ein vereiteter Putsch. Die Türkei hat seit einem Jahr einiges erleiden müssen.

Wir sind sehr verärgert, ja.

Wird Widerstand erst mit mehr Leid wirksam?

Möglich. Die Massenverhaftungen werden weitergehen. Der Tag wird kommen, an dem auch Parlamentsabgeordnete inhaftiert werden. Vielleicht muss noch der letzte Mensch ins Gefängnis wandern, bis sie dort die Mauern einrennen. Irgendwann wird es nicht mehr weitergehen. Der Schmerz wird unahmbar werden. Mag sein, dass dann unsere Wende eintritt. Als Gegenspieler in der Türkei zahlt man einen hohen Preis. Dazu muss man bereit sein.